

# „Die Zuschauer sind verunsichert“

**INTERVIEW:** Das Nationaltheater Mannheim ist stolz, der Ort zu sein, an dem 1782 Schillers Drama „Die Räuber“ uraufgeführt worden ist. Und veranstaltet deswegen seit 1978 im zweijährigen Turnus die Schillertage. Über die besondere Ausgabe des Theaterfestivals, die am Donnerstag eröffnet wird, haben wir mit Schauspiel-Intendant Christian Holtzhauer (47) gesprochen.

**Herr Holtzhauer, freuen Sie sich auf die Schillertage?**  
Ja, ich freue mich. Aber es fühlt sich sehr anders an als vor zwei Jahren, da bis zum letzten Moment sehr viel zu tun sein wird. Die Feinplanung wird uns bis zum Start beschäftigen.

**Was daran liegt, dass das Festival eigentlich rein digital stattfinden sollte und nun doch Live-Aufführungen möglich sind?**

Die äußeren Parameter haben sich in den vergangenen Wochen immer wieder verschoben. Zuerst hieß es gar keine Zuschauer, dann draußen bis zu 100, dann auch drinnen bis 100 und schließlich draußen sogar bis 750. Wir belassen es trotzdem bei maximal 100, weil wir Abstandsregeln einhalten müssen und ein Sicherheitskonzept entwickelt haben, das wir nicht beliebig umwerfen können. Das ist schon Stress, aber wir profitieren ja auch davon.

**Sie haben nicht darüber nachgedacht, zu sagen: Wir haben jetzt fürs Internet geplant und belassen es dabei?**

Nein. Wenn Live-Veranstaltungen möglich sind, müssen wir Live-Veranstaltungen anbieten. Natürlich haben wir im Vorfeld alle Optionen geprüft: eine komplette Absage, eine Verschiebung in den Herbst. Aber jetzt bin ich froh, dass wir zu den Ersten gehören, die wieder Live-Kultur nach Mannheim bringen. Als öffentliches Theater sehe ich uns geradezu in der Pflicht, das zu tun. Es werden schließlich auch erst einmal die letzten Schillertage in und vor dem Haus sein, bevor es generalisiert wird.

**Eine der Säulen der Schillertage war neben den experimentellen Formaten, dem Blick ins Ausland und den Partys immer, dass den Zuschauerinnen und Zuschauern in Mannheim Gastspiele großer Häuser präsentiert wurden, die sie sonst größtenteils nicht gesehen hätten. Nun zeigen Sie drei Streams aus Hamburg, Berlin und Weimar, die nicht im Mannheimer Theater gefilmt werden. „Maria Stuart“ vom Deutschen Theater Berlin steht kostenlos in der Mediathek von 3Sat zur Verfügung. Haben Sie keinen Zweifel an diesem Konzept?**

Natürlich haben wir uns lange mit der Frage beschäftigt, ob wir abgefilmtes Theater anbieten sollen. Aber wir wollten die Aufführungen ja live zeigen, weil sie exemplarisch für die



**Absagen? Verschieben? Nur draußen stattfinden lassen oder rein digital? Mit diesen Fragen hat sich Christian Holtzhauer als künstlerischer Leiter der Schillertage viel beschäftigt. Es wird nun eine Mischung aus allem sein: digital und analog, gestreamt und exklusiv produziert, drinnen und draußen.**

FOTO: MORAY

Auseinandersetzung mit Schiller sind. Von daher ist es richtig, sie zu streamen. Und die meisten Projekte sind ja exklusiv für uns entwickelt worden.

**Welche?**

Unsere Eigenproduktionen „Jungfrau von Orleans“ oder die Uraufführung „Wounds Are Forever“ von Sivan Ben Yishai. Oder die Koproduktionen mit Häusern der freien Szene: „Niemandsland“ im Eintanzhaus, „Made of Mannheim“ im Theaterhaus G7 und „Knochenarbeit“ bei Zeitraum-Exit. Diese Aufführungen sind als echte Kooperationen auf Augenhöhe entstanden. Die internationalen Gastspiele, die wir streamen, sind mir besonders wichtig. Es sind fast alles Ur- und deutsche Erstaufführungen. Schiller wird ja im Ausland fast kaum noch gespielt. Also haben wir Arbeit

ten gesucht, die sich inhaltlich zu Schiller ins Verhältnis setzen lassen. Da gibt es viel zu entdecken.

**Warum fehlt es Schiller im Ausland an Rezeption?**

Vielleicht, weil er neben Heinrich von Kleist der deutscheste aller Theaterdichter ist. Seine Stärke ist seine Sprache, und die lässt sich eben nicht so einfach übersetzen. In Deutschland gehört Schiller zum kulturellen Erbe. Mit seiner Idee von der „Schaubühne als moralische Anstalt“ prägt er unser Theaterverständnis bis heute – im Positiven wie im Negativen.

**Für mich liest sich das Programm der Schillertage als Antwort auf den Vorwurf, das deutsche Stadttheater sei ein weißer, männlicher und elitärer Ort. Es gibt Arbeiten von Künstlerinnen und Künstlern aus Indien und Afrika,**

**es gibt Arbeiten zur weiblichen Selbstbestimmung, zu sexueller Gewalt.**

Ich bin davon überzeugt, dass in einer derart vielfältigen Gesellschaft wie in Mannheim auch das Theater divers, vielschichtig und multiperspektivisch sein muss. Seit Beginn meiner Intendanz haben wir festgelegt, dass mindestens die Hälfte aller Inszenierungen von Frauen stammen muss. Das ist in Deutschland noch immer die Ausnahme, aber eigentlich gar kein Problem. Es gibt genügend Künstlerinnen, die etwas zu sagen haben. Die meisten unserer Autoren haben eine familiäre Migrationsgeschichte, einige der Regisseure ebenfalls, und auch unser Ensemble ist diverser als früher.

**Bedeutet das auch ein diverseres Publikum?**  
Nicht automatisch. Das sind längere

Prozesse. Mit der Produktion „Istanbul“ haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir Menschen erreichen, die uns bisher noch nicht auf ihrer inneren Landkarte hatten. Das funktioniert aber nur, wenn wir ein Thema aufgreifen, das die Menschen aufgrund ihrer eigenen Biografie auch erreicht. Durch die mehr als ein Jahr dauernde Corona-Pause wurden wir allerdings in vielen Bemühungen zurückgeworfen.

**Wie sind denn die Reaktionen aus dem Publikum – eher „Wir haben euch vermisst“ oder eher „Es ging auch ganz gut ohne Theater“?**

Als wir bekannt gegeben haben, dass wir wieder spielen, sind uns die Tickets nicht gerade aus den Händen gerissen worden. Ich schiebe das auf eine allgemeine Erschöpfung. Im ersten Lockdown habe ich das „Wir vermissen euch“ viel häufiger gehört. Nach dem zweiten Lockdown sind die Zuschauer viel stärker verunsichert. Manche fühlen sich bei einem Besuch vielleicht noch etwas unwohl, andere haben keine Lust, sich jedes Mal testen zu lassen. Wir müssen jetzt erstmal in Vorleistung gehen und überhaupt wieder etwas anbieten. Dann werden die Leute schon kommen. Ich bin sicher, dass wir in naher Zukunft einen regelrechten Boom bei Live-Veranstaltungen erleben werden.

**Würden Sie uns noch einen Einblick in Ihre kuratorische Arbeit geben? Die lief vermutlich ganz anders ab als sonst?**

Normalerweise versuche ich alle Produktionen live zu sehen, die zu uns kommen, und die eingeladenen Künstler persönlich kennenzulernen. Seit eineinhalb Jahren gibt es keine Festivals, überall waren die Theater geschlossen, ins Ausland konnte ich auch nicht reisen. Bei der Sichtung von Videos bekommt man keinen Eindruck, wie das Publikum reagiert. Das macht die Auswahl schwerer. Andererseits habe ich meine Netzwerke aus früheren Jahren als Festivalleiter aktiviert und eine intensive Phase der Kommunikation erlebt.

**Vor zwei Jahren hieß das Motto der Schillertage „Fieber“. Geradezu prophetisch ...**

(Lacht.) | INTERVIEW: NICOLE SPERK

**IM NETZ**

www.schillertage.de

## KULTURNOTIZEN

### Kunstkiosk öffnet im Nukleus



**Der Kunstkiosk in der Bismarckstraße.** FOTO: VAN DER BUCHHOLZ

Ein Kiosk ist nicht nur eine Verkaufsstelle für vorübergehende Kunden, sondern dort findet auch lebendiger Austausch statt. In diesem Sinne will das Buero für angewandten Realismus seinen Kunstkiosk im Nukleus in der Bismarckstraße 75 ab Dienstag, 15. Juni, öffnen. Werktags, 16 bis 20 Uhr, werden neben Süßwaren Werke ortsansässiger Kulturproduzenten zu verkaufen sein. Besuch nach Anmeldung per E-Mail unter buero@angewandter.de und mit Testnachweis. Die Werke im Schaufenster können bis 28. Juni jederzeit besichtigt werden. |jel

### „Undine“ und Monty Python im Sommerkino in K1

Gute Aussichten fürs Sommerkino des Cinema Quadrats auf der Dachterrasse des K1-Gebäudes: Wegen sinkender Inzidenzen unter 35 in Mannheim entfällt dort die Corona-Testpflicht. Intelligenten Blödsinn und respektlos tödliche Witze verspricht „Monty Python's wunderbare Welt der Schwerkraft“ am Freitag, 18. Juni, 21.45 Uhr. Auf andere Weise gefährlich tödlich ist „Undine“, der Wassergeist, dessen Mythos von Christian Petzold neu interpretiert wurde. Der prämierte Film wird am Samstag, 19. Juni, 21.45 Uhr, gezeigt. Karten über www.cinema-quadrat.de. |jel

### Ferienworkshop für Kinder: Abenteuer Kunst

Das Wilhelm-Hack-Museum lädt von 16. bis 20. August zum Sommerferienprogramm für Sechs- bis Zwölfjährige. Vom Jugendtreff Westend in der Bürgermeister-Kutterer-Straße 35 aus gehen die Kinder beim „Kunst-Outdoor-Erlebnis“ zwischen 9 und 16 Uhr auf Streifzüge zu den Kunstwerken rund ums Museum: von Joan Miró's Fassade, über die „Endlose Treppe“ von Max Bill bis zum begehbbaren Blumentopf von Rainer Ecke. Sie sammeln Fundstücke und experimentieren mit Formen, Farben oder Materialien. Die Kosten betragen 160 Euro. Anmeldung unter www.wilhelmhack-museum.de, Kontakt: Laura Fracella unter Telefon 504-3519. |jel

## Trio mit Spezialeffekten

Frage der Fragen nach Luisenpark-Auftritt: War es das wirklich mit der Band Cobody?

VON GEREON HOFFMANN

**Es war als Abschiedskonzert angekündigt: Cobody wollen nach dem Auftritt beim Jetztstreich-Festival auf der Seebühne getrennte Wege gehen. Nach 20 Jahren wollen Kosho, Erwin Ditzner und Jo Bartmes eine der originellsten Bands der Region auflösen. „Sie trennen sich als Freunde“ stand in der Ankündigung. Aber gehen sie nun wirklich ausschließlich eigene Wege?**

Normalerweise dauert es einen halben Takt, bis man „Born to be wild“ erkennt. Zumindest wenn das Original von Steppenwolf ertönt oder eine der hunderttausend Coverbands, die keinen anderen Ehrgeiz haben, als das Original möglichst identisch nachzuspielen. Das ist bei Cobody ganz anders. Das Trio hat sich mit einem Instrumental aufgewärmt und dann den Klassiker angestimmt – mit dem Cobody-Effekt.

Manchmal dauert es ein bisschen, dann fällt der Groschen. Die Stücke, die das Trio spielt, sind größtenteils Klassiker, Hits vergangener Zeiten, die sich ins Gedächtnis der Popkultur eingeschrieben haben – nur halt anders, als Cobody sie spielt. Und genau das ist das Geniale an diesem Trio: Die drei Musiker verstehen die Originale als Rohmaterial, schrauben die altbekannten Lieder auseinander und setzen sie wieder neu zusammen. Manchmal haben sie dabei ein paar Schrauben übrig, oder manche Teile fehlen. Dafür kommen dann neue Sachen dazu, die dem Song einen ganz anderen Dreh geben.

### Drei Freidenker

Wie das Ergebnis, der ganz eigene Cobody-Stil, dann heißen soll, da hat das Trio sich nicht so eindeutig festgelegt. Mal haben sie sich als „Indie Jazz“ beschrieben, mal als „Free Funk“, um gleich zu erklären, dass es nicht das „Free“ von „Free Jazz“ ist, was hier gemeint ist. Frei sind die Drei aber im



**Die großen Drei: Jo Bartmes, Erwin Ditzner und Kosho (von links) begeistern das Publikum im Luisenpark.** FOTO: MORAY

Umgang mit dem musikalischen Material. Sie spielen eben nicht auf sofortiges Wiedererkennen, sondern lassen oft genau das weg, was das Stück gleich verraten würde. Der Spaß dabei, sind zum einen diese musikalischen Ratespiele, zum andern aber die tollen Ideen und Raffinessen, mit denen Cobody so manches totgespielte Stück zu neuer Frische wiederbelebt.

Das geht, weil da drei hoch qualifizierte Freidenker zu Werke gehen. Erwin Ditzner aus Ludwigshafen ist ein Großmeister des Grooves, der auch auf der Seebühne aus einem minimalistischen Drumset die tollsten Rhythmen zaubert. Jo Bartmes aus Heidelberg spielt den Bass auf den Tasten buchstäblich mit Links, mit der rechten Hand sind es vor allem Orgelklänge und gelegentlich mal ein Solo auf einem analog klingenden Synthesizer, mit denen er einen leicht „retro“ klingenden Sound erzeugt. Und dann ist da Kosho aus Mannheim, der mit allen Wassern gewaschene Gitarrist, der gerade hier mit tollen Sounds und

origineller Spielweise sich entfalten kann. Zudem singt er noch – und zwar sehr gut.

Bei diesem angeblichen Abschiedskonzert gab es ein „Best of“ der 20 Jahre seit Bestehen des Trios. Neben „Riders on the Storm“ (The Doors), „White Room“ (Cream) oder „I want you/She's so heavy“ (Beatles) spielten die Drei eigene Stücke. „Princess“ ist ein Stück von Bartmes, bei dem er die Melodie pfeift, dann gab es den leicht skurrilen „Kasatschok“ im typischen Rhythmus und „Belmondo“, das die „Dabadaba“-Chöre des Easy Listening Sounds der 70er persifliert.

Dass die Band vom Mannheimer Publikum frenetisch gefeiert wurde, war keine Überraschung. Dass dies aber ein Abschied war, daran ließ Kosho immer wieder zweifeln. „Vielleicht haben wir das nur gesagt, um Euch herzulocken“, sagte er einmal sogar. Falls ja, wäre das nicht die feine Art – aber wenn Cobody weiter machen würden, könnte man darüber hinweg sehen. Denn ohne Cobody würde was fehlen.

## Geschüttelt oder gerührt?

Pure Desmond untermalt in Mannheim die Coolness von James Bond

VON GEREON HOFFMANN

**Wie ein trockener Martini wolle er klingen, sagte Altsaxophonist Paul Desmond einmal, als er nach seinem Klangideal gefragt wurde. Lorenz Hargassner will mit seiner Band den Desmond Sound weiterführen. Im Ella & Louis spielte er Titelsongs der James-Bond-Filme und das Desmond Stück, das viele Saxophonisten boykottieren.**

Der geschmeidige warme Ton und die lyrischen Linien seines Altsaxophons wurden zur Legende. Paul Desmond wurde damit zu einem der herausragenden Protagonisten des Cool Jazz. Und aus dieser Ära stammt auch der Inbegriff der Coolness auf der Leinwand: James Bond. Da liegt es auch nahe, die Verbindung herzustellen. Und das erste Titelthema zu „007 jagt Dr. No“, die James-Bond-Melodie überhaupt, ist ja schon Jazz.

Monty Norman hat das Thema für Big Band geschrieben und charakteristische Phrasen eingebaut, die in allen späteren Titelmelodien wiederkehren und unweigerlich die Reaktion „Aha! James Bond.“ bei den Hörern auslösen. Eine davon ist die eine Bewegung im Begleitakkord, eine chromatische Linie, die in allen späteren Titelsongs zitiert wird. Die hört man auch, als das Quartett den Abend eröffnet, gespielt von Johannes Weiss auf der Gitarre. Der „Aha!“-Effekt im Publikum bleibt nicht aus. Doch hoppla! Was ist das? Dann geht es auf einmal im Drei-Viertel-Takt weiter.

### Madonna umgekrempt

Natürlich haben die Jazzer von Pure Desmond die Stücke umgekrempt und neu interpretiert. Das ist auch interessant, weil die Titelmelodien von 1963 bis heute immer auch den vorherrschenden Musikgeschmack der Zeit aufgegriffen und reflektiert haben. Den wohl weitesten Sprung gewagt hat die Band mit „Die another Day“, gesungen von Madonna.

Das Original ist eine vollsynthetische Elektro-Bastelei aus dem Computer, bei der auch die Stimme mit dem Autotune-Effekt entmenschlicht wird. Cool Jazz wird daraus, indem die Band das ganze Synthesizer-Gequake weglässt und eine auf die Essenz reduzierte Version spielt: Der Kontrabass von Christian Floor legt einen Grundton und groovt zusammen mit dem Schlagzeug von Sebastian Deufel, das immer wieder den Rhythmus pausiert, wie die an und abgeschaltete Drummachine des Originals. Darüber spielen Saxophon und Gitarre die ineinander verzahnten Linien, die sonst von Madonna und synthetischen Streichern kommen. Und das klingt auf einmal ziemlich raffiniert und sehr cool.

Nicht minder verblüffend ist die Transformation von „You know my Name“. Wo ursprünglich Chris Cornell zu krachenden E-Gitarren und bombastischem Orchester singt, hört man jetzt erst einmal nur das elegante Altsaxophon von Hargassner über raffinierte Akkorde von Weiss' Gitarre als Ballade, bis dann Schlagzeug und Bass einsteigen und einen wunderbaren Swing entwickeln. Das macht

Spaß und man kommt nicht um die Feststellung herum, dass die Bond-Coolness in diesen Jazzversionen sehr viel mehr zur Geltung kommt als in den Originalen, die sehr unschlüssig auf maximale Breitenwirkung zielen.

Wer als Band so cool ist, kann es sich auch leisten, das berühmteste Paul Desmond Stück zu spielen. Es gibt Saxophonisten, die sich runderhaus weigern, es noch zu spielen, vor allem wenn jemand aus dem Publikum es wünscht. Hier aber spielte Hargassners Combo als Zugabe „Take Five“ und das sogar Ton für Ton mit Desmonds Original-Solo. Und zugeben, es ist doch schön zu hören, wenn es so gekonnt gespielt wird.

Das erste Konzert im Ella & Louis nach der Pandemie-Pause fand wie die künftigen in zwei Sets statt, um 19 und 21 Uhr. Es gab jeweils noch Plätze. „Vielleicht muss sich das Publikum erst wieder an Livekonzerte gewöhnen“, meinte Pressesprecher Ron Heinrich. Wer im Club dabei sein will, muss folgendes tun: einen negativen Test oder Genesungsnachweis vorzeigen, die Kontaktdaten per Luca-App oder auf einem Zettel hinterlegen, eine Maske bis zum Platz tragen.



**Der Auftritt von Pure Desmond eröffnet das Lions Jazz Festival im Ella & Louis.** FOTO: GAI